

Lilly Bernstein

FINDEL MÄDCHEN

Aufbruch
ins Glück

Roman



ullstein

erkundigte sich auch nicht nach der Haushaltungsschule. Er wirkte noch in sich gekehrter als zuvor, und manchmal, wenn er sie anschaute, meinte Helga einen so großen Kummer in seinem Blick zu sehen, dass es ihr ins Herz schnitt. Sie war sich sicher, dass er sie liebte. Und genauso sicher ahnte sie, dass er, was auch immer ihn bedrückte, nicht mit ihr teilen würde.

Eines Abends, als alle schliefen und Helga sich wie so oft rastlos in ihrem Bett hin und her wälzte, stand sie leise auf, holte eine ihrer hellblauen Kladden hervor, setzte sich in der Küche an den Tisch und begann zu schreiben. Sie schrieb sich alles von der Seele: den Kummer wegen Anna und Karl, das Schweigen des Vaters, die Kälte der Tante Meta, die Sehnsucht nach ihrem alten Zuhause in Frankreich, die quälenden Fragen nach dem Verbleib ihrer Mutter. Sie vergoss manch bittere Träne, doch als sie das Heft zuschlug, es war schon tiefe Nacht, fühlte sie sich getröstet. Sie ahnte, dass der Vater es nicht gutheißen würde, doch von nun an saß sie immer öfter nachts am Küchentisch und schrieb. Mehr und mehr spürte Helga, dass das Schreiben ihr Weg war, das Leben zu meistern. Sie würde nicht damit aufhören, niemals.

Oft schrieb sie auch an Tante Claire. Doch es war ein anderes Schreiben. Die Tante vor Augen, ihre Blässe, berichtete Helga nichts von dem, was sie bedrückte. Stattdessen schilderte sie ihr Leben in Köln in den schillerndsten Farben. Und Helga erkannte: Schreibend konnte man so tun, als sei die Welt eine andere.

Mitte Februar ergriff eine große Unruhe die Mädchen in der Haushaltungsschule. Bügeln und Waschen waren kurzerhand vom Stundenplan gestrichen, stattdessen wurden die jungen Frauen angehalten, sich Strohhüte zu basteln sowie Kittel, die sie mit breiten schwarzen Strichen verzierten.

»Was wird das?«, fragte Helga. »Und warum bemalt ihr die Kittel?«

»Biste dusselig?«, gaben die Mädchen zurück. »Nächste Woche ist Karneval, wir gehen alle zusammen als Chinesen! Und das sind natürlich chinesische Schriftzeichen!«

In den Jahren nach dem Krieg hatte Helga an den Karnevalstagen beobachtet, wie andere Kinder um die Häuser zogen und auf Tröten Krach machten. Ihre selbst gebastelten Fantasie-Kostüme waren ärmlich anzusehen gewesen, und sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, was daran lustig sein sollte. Nun wunderte sie sich, was ihre Mitschülerinnen wohl vorhatten.

Zu Hause waren auch Jürgen und Fanny in heller Aufregung. Jürgen verkündete, er gehe als Pirat. Fanny verkleidete sich als Hexe, und obwohl sie sich dicke Warzen ins Gesicht malte, fand Helga, dass man sich keine hübschere Hexe vorstellen konnte.

Karneval selbst kam über Helga wie ein wilder Wirbel, der sie mit sich riss und sie schwindelig werden ließ. Ihre Mitschülerinnen wussten genau, in welchem Saal getanzt wurde und wie man möglichst ohne zu zahlen hineinkam. Die Kostüme verstaute sie ordentlich zusammengefaltet in ihren Handtaschen, auf der Toilette schlüpfen sie hinein und malten sich gegenseitig die Gesichter gelb. Und dann wurde getanzt!

Helga hatte in Frankreich von Onkel Albert das Tanzen gelernt, aber das war nichts gegen das wilde Gehüpfe, das sie nun erlebte. Jungen tanzten mit Mädchen, Mädchen mit Mädchen, die Partner wurden schneller gewechselt, als das Lied vorbei war, es wurde geschunkelt und gebützt. Helga hatte nie zuvor einen Jungen geküsst, doch als der erste Tag, Weiberfastnacht, vorbei war, zählte sie auf dem Heimweg nicht weniger als siebzehn Jungen, die ihre feuchten Lippen auf ihre Wangen gedrückt hatten. Sie stellte fest, dass sie kein einziges Mal von den heftigen Gefühlen überwältigt worden war, von denen die anderen

Mädchen hinter vorgehaltener Hand flüsternten. Manche Jungen hatten sehr feuchte Münder gehabt, andere echte oder falsche Schnurrbärte, die ein wenig kitzelten. Von den allermeisten wusste sie nicht einmal die Namen. Aber ein Mordsspaß war es auf jeden Fall gewesen. Vergnügt sprang Helga über eine zerdrückte Clownsmaske, die jemand mitten auf dem Bürgersteig verloren hatte. Himmel, was war dieses Köln doch für eine verrückte Stadt!

Vollends das Sehen und Hören verging ihr, als sich am Rosenmontag der Karnevalsumzug einem Tatzelwurm gleich durch die Innenstadt schlängelte. Tausende und Abertausende Menschen, so kam es ihr vor, säumten die Bürgersteige, um die bunt bemalten Festwagen zu bejubeln, nach Kamelle zu schreien und zu den Klängen der zahlreichen Musikgruppen mitten auf der Straße zu tanzen.

Die Mädchen aus der Haushaltungsschule hatten sich ihre Chinesenhüte auf die Köpfe gesetzt und sprachen ein lustiges Kauderwelsch, weil sie jedes »r« durch ein »l« ersetzten. Helga lachte und lachte, und als sich das Ende des Zugs näherte, tat ihr beinahe der Bauch davon weh. Den Abschluss bildete der Wagen des Dreigestirns aus Prinz, Bauer und Jungfrau, und während Helga sich noch ungläubig darüber aufklären ließ, dass die Jungfrau mit den schweren blonden Zöpfen ein Mann sei, sah sie hinter dem Zug einen Piraten vorbeihuschen, beide Arme um die Hüften eines Tanzmariechens geschlungen. War das etwa Jürgen? Nein, antwortete sie sich selbst, das konnte doch wohl nicht sein.

Nachdem die Menschenmenge sich aufgelöst hatte, servierten die Mädchen in der Haushaltungsschule ein besonderes Gebäck. Es bestand aus einem süßen Hefeteig, der zu Kugeln geformt, in heißem Fett ausgebacken, anschließend mit gelber Marmelade gefüllt und noch warm in Staubzucker gewälzt wurde. Ausnahmsweise aßen nicht nur die Lehrerinnen davon, auch jede Schülerin bekam einen Berliner, wie sie die köstlichen Ballen nannten. Genüsslich biss Helga in ihren, er war herrlich fettig und verführerisch süß zugleich, seitlich troff die gelbe Marmelade heraus.

Auch wenn diese Schule nicht das ist, was ich mir erträumt habe, dachte sie bei sich, so hätte ich es schlimmer treffen können.

»Hm«, seufzte das Mädchen neben ihr, als habe es ihre Gedanken gelesen. »Wenn ich erst mal im Krankenhaus bin, wird es solche Genüsse nicht mehr geben.«

»Oje!«, rief Helga mit vollem Mund. »Was hast du denn?«

»Ach, Zöpfchen«, grinste ihre Nachbarin, das Gesicht voller Staubzucker. »Sei doch nicht so schwer von Kapee. Ich bin nicht krank, ich rede vom Praktikum.«

»Was für ein Praktikum?«, fragte Helga und kam sich wieder einmal schrecklich dumm vor.

»Sag bloß, du hast das noch nicht mitgekriegt. Ja, haben sie dich denn in der Baumschule aufgezo-gen? Nach Ostern schicken sie uns in die Betriebe, wir sollen zeigen, was wir können. Danach kommen wir zurück in die Haushaltungsschule, legen unsere Prüfung ab und sind reif für den Heiratsmarkt.«

»Ich ... ich weiß von nichts«, stammelte Helga.

»Sie haben uns Briefe nach Hause geschickt, wo alles drinstand«, murmelte das Mädchen. Helga wollte noch einmal nachfragen, da öffnete sich die Tür, und eine Lehrerin brachte eine weitere Ladung Berliner herein.

»Unsereins muss auf die Linie achten«, erklärte sie schmunzelnd, »aber ihr dürft noch welche haben.«

Mit Geheul stürzten sich die Mädchen auf die gebackene Leckerei. Helga fragte nicht mehr nach dem Praktikum.

Müde und glücklich lief sie am späten Nachmittag nach Hause. Dieser Karneval war ein Phänomen, von dem sie unbedingt Tante Claire schreiben musste. Dass ein paar Tage ausgelassenen Feierns so froh

machen konnten! Sie fühlte sich so beschwingt, ihr war, als schwebte sie über die Bürgersteine im Eigelstein.

Zu Hause angekommen, hörte sie, wie jemand im zweiten Stock die Wohnung verließ. Der Brief wegen des Praktikums, schoss es Helga durch den Kopf. Vielleicht weiß die Tante etwas. Schnell stürmte sie die Treppe hinauf, immer zwei Stufen auf einmal nehmend.

Die Frau, die gerade sorgfältig ihre Wohnung verschloss, schien Helga zunächst vollkommen fremd. Erst auf den zweiten Blick erkannte sie, dass es tatsächlich ihre Tante war. Sie war in einen langen, altmodischen Mantel gehüllt und trug ungewöhnlich hohe Schuhe, die sie fast einen halben Kopf größer machten. Das Gesicht hatte sie hinter einem dunklen Schleier verborgen.

»Tante Meta«, kicherte Helga, immer noch ganz beseelt. »Haben Sie sich heute auch verkleidet?«

Doch die Tante musterte sie nur stumm von oben bis unten und bedachte sie durch den Schleier hindurch mit einem so hasserfüllten Blick, dass Helga meinte, sie müsse darunter ganz klein werden.

»Spar dir dein dummes Gerede«, zischte Meta schließlich. »Wisch dir die Farbe aus dem Gesicht und zieh den Fetzen aus. Genug der Albernheiten!«

Damit wollte sie an ihr vorbei, doch noch ehe Helga recht nachdenken konnte, hatte sie sich der Tante in den Weg gestellt. Sie wunderte sich über sich selbst. War es das närrische Treiben, das ihren Widerspruchsgeist geweckt hatte? Mit einem Mal war sie es leid, sich so herumkommandieren zu lassen.

»Es muss ein Brief gekommen sein«, sagte Helga mit fester Stimme. »Von der Haushaltungsschule. Haben Sie ihn gesehen?«

Meta musterte sie wieder so abschätzig, dass Helga sich zwingen musste, nicht die Augen zu senken. Sie standen einander in der Stille des Treppenhauses gegenüber, nur von unten, dort, wo Fanny lebte, waren Geräusche zu hören. Ganz kurz meinte Helga einen Schatten am oberen Treppenabsatz zu sehen, aber das konnte nicht sein, dort schien es so staubig und still, dort wohnte doch bestimmt niemand.

»Ach der«, meinte Meta schließlich und begann widerstrebend, die Tür zu ihren Räumen wieder aufzuschließen. »Warte einen Moment.«

Helga spürte einen Schwall warmer Luft zu ihr herausströmen. Metas Wohnung war offenbar vollkommen überheizt, und das, wo Brennstoff so teuer war. Neugierig versuchte sie, einen Blick hineinzuworfen. Tante Metas Räume zu betreten, hatte sie schnell feststellen müssen, war tabu. Für die Länge eines Wimpernschlags konnte sie in einen Flur schauen, der vollkommen mit Möbeln vollgestellt schien, dann war Meta zurück und reichte ihr einen Brief, an der Seite nachlässig aufgerissen.

»Bitte schön.«

Helga musste ihren Zorn bezwingen, als sie ihren Namen auf dem Umschlag entdeckte. Mit fahrigem Fingern zog sie ein Blatt aus dem Kuvert, sie wusste nicht, wieso, doch plötzlich hatte sich eine seltsame Unruhe ihrer bemächtigt. Im fahlen Licht war das Dokument kaum zu lesen, dennoch erkannte Helga sofort, was darin stand. Ihr Herz schien kurz zu stolpern. Sie überflog die Worte. Einmal, zweimal, dreimal. Die Brust wurde ihr eng.

»Wie passend, nicht wahr?«, säuselte Meta. Ihre Stimme hatte einen so falschen Klang, dass Helga spürte, wie sich die feinen Härchen auf ihren Unterarmen aufrichteten. Meta stöckelte bereits die Treppe hinab, gefährlich schwankend auf den hohen Absätzen.

Helga stolperte ein paar Schritte auf dem zerschossenen Läufer den Treppenabsatz entlang, dann sank sie auf die oberste Stufe. Welch eine bittere Ironie, dachte sie und spürte, wie die Tränen in ihr aufstiegen. Mit einer wütenden Bewegung wischte sie sich über das Gesicht, die Schminke machte ihre Finger ganz gelb. Sie würde nicht weinen, auf keinen Fall.

Unten fiel die Haustür hinter Meta ins Schloss. Aus Fannys Räumen war jetzt das Geräusch einer Säge zu hören. Hier oben war es totenstill.

Helga starrte immer noch auf den Brief. Das durfte doch wohl nicht wahr sein.

Die Haushaltungsschule schickte sie, das Mädchen, das ohne Eltern aufgewachsen war, zum Praktikum ins Waisenhaus.

TEIL 2



März 1955 – Dezember 1955